

# B e i t r ä g e

z u r

## B e l e h r u n g u n d U n t e r h a l t u n g.

Nr.

Dresden, den 27. Juni 1811.

47.

Wahres und falsches Verdienst u.  
(Bechluss.)

Noch giebt es eine Gattung Gelehrten, die man gelehrte Spürhunde — die Vergleichung mag plump seyn, ist aber doch passend — nennen könnte. Sie sind nemlich auf alles aufmerksam, was in der Welt der Wissenschaften und Künste vorgeht, zeigen es sogleich als treue Wächter dem Publikum an, und setzen sich dadurch in den Ruf treuer Bewahrer, großmüthiger Mäcene und geschmackvoller Kenner. Seht denn aber ihr Bestreben darauf hin, der Gelehrten- und Künstlerwelt dadurch wirklich zu nützen, die Wahrheit zu befördern u. ächten Geschmacksinn zu verbreiten? Nichts weniger, als das: sie wollen nur als so eben beschriebene Wesen angesehen seyn, und dieß giebt ihnen ein falsches Verdienst.

Nicht minder setzt sich der Gelehrte herab, der durch Verunglimpfung berühmter Männer und durch neidisches Bekritteln ihrer großen Verdienste, wozu man keine gültigen Gründe hat, emporkommen will. Wer darauf sein Verdienst bauet, gründet es auf einen wankenden Boden, und bestimmt sich ei-

nen Platz unter der Menge gemeiner und niedriger Seelen, die doch auch etwas von sich hören lassen wollen, aber nichts Kluges weiter zu sagen wissen.

So kann überhaupt Niemand sich ansezt nur etwas in der Philosophie laut werden lassen vor dem Geschreie und Geträchze der Naturphilosophen und neuern Mystiker, deren Töne von einem Ende der Erde bis zum andern wiederhallen. Sie haben nach ihrem Wahne die wahre Fundgrube der Weisheit geöffnet, jedoch nur für ihre geweihten Jünger, nicht aber für Ungeweihte, d. h. für die, welche nicht zu ihrer Sekte gehören, gegen welche alle, die sie nicht begreifen können, unwissende und stummsinnige Menschen sind. Vor ihnen ist die wahre Philosophie noch nicht da gewesen, nur durch sie ist dieselbe erst zum Daseyn gekommen, und Kant hat in ihren Augen entweder gar keine, oder nur wenige Verdienste: seiner erwähnen sie gar nicht, auf ihn sehen sie nicht mit Achtung zurück, sondern sie wollen als die ersten und vorzüglichsten Philosophen gelten, gleich als ob solche noch nicht existirt hätten. Ist denn dieß aber wahres Verdienst, wenn man seine Lehrsätze in das unverständlichste Wortge-

K a a

pränge einkleidet, wenn man mit dürftigen und trockenen Ideen spielt, und dieselben nicht oft genug wiederholen kann, so daß man ganze Seiten mit einer einzigen anfüllt, und dadurch doch Niemanden klüger gemacht hat, wenn man geistlich Alles in ein geheimnißvolles Dunkel einhüllt, und so spricht, als wenn man einen Platz in dem Irrenhause hätte, wenn man ohne allen Plan Systeme aufstellt, so daß man nicht sieht, wie die einzelnen Lehren in einander eingreifen, wenn man alle Augenblicke dieselben umwirft oder umschmilzt, und morgen vernichtet, was man gestern als alleinige Wahrheit, die unumstößlich gewiß sey, wollte gelten lassen? Heißt das planmäßig philosophiren? Zeigt man sich so als einen consequenten Denker? Die philosophischen Systeme kommen ja anjetzt hervor, wie die Pilze; sie sind wahre Eintagsfliegen, die früh aufleben und des Abends wieder vergehen. Hört man auf die Prahlereien der jetzigen Philosophen, so sind sie alle die wahren, so verschiedenartig und so einander widersprechend auch ihre Systeme seyn mögen. Kant, den sie verachten, hat viele Jahrzehende vorher sein System vorbereitet und sich als einen scharfsinnigen Denker beurfundet; die neuesten Philosophen, denen übrigens auch Scharfsinn nicht abgeht, spinnen ihre Lehrgebäude sogleich, ohne große Voranstalten, mit freier Willkühr aus sich heraus und brüsten sich als ungewöhnliche Schöpfer. Sie wollen unabhängig von aller Erfahrung philosophiren, thun, als wenn sie darüber hingingen, und beweisen doch, still-

\*) Die Leipziger und Halle'sche Literaturzeitung, so wie die Göttinger gelehrten Anzeigen, machen hiervon eine rühmliche Ausnahme.

schweigend Auskunft bei ihr suchend, durch dieselbe ihre Grundsätze, die sie lediglich und bloß aus sich genommen zu haben vorgeben. Gewisse Literaturzeitungen \*) stimmen in ihrem Ton ein, weil sie Anhänger ihrer Sekte als Mitarbeiter dabei haben, und wer nicht so spricht, wie sie, mag er auch noch so vernünftig gesprochen haben, muß sich einem unbarmherzigen Gerichte unterwerfen; er wird wie ein Ausgestoßener behandelt, und soll durchaus zum Schweigen gebracht werden.

Der Religionslehrer erwirbt sich dadurch bleibende und unverweilliche Vorzüge, wenn er sich stets an die geoffenbarte Religion hält, und aus der Bibel, als der Quelle derselben, schöpft, wenn er die Lehren so vorträgt, wie sie in derselben enthalten sind, und sie nicht so lange dreht und wendet, bis sie in sein angenommenes System passen, wenn er sich keine zwangvollen Auslegungen der Bibelstellen erlaubt, sondern sie nach dem Sprachgebrauche und dem Zusammenhange erklärt, so daß er die reine und lautere Lehre in dem Sinne Jesu und der Apostel daraus herleitet, ohne sich Deuteleien und Spitzfindigkeiten zu erlauben, wodurch er wegerklären will, was nicht in sein System taugt, wenn er auf diesem Wege dem Volke Alles so vorträgt, daß dadurch seine Belehrung und Beruhigung bewirkt wird. Soll aber dieß wahres Verdienst heißen, wenn man viele Aussprüche der Bibel sogleich verwirft, weil man sie nicht mit seiner Vernunft übereinstimmend findet, wenn man überall und in Allem diese zur Richterin macht, ohne sich an ein göttli-

ches Ansehen zu binden, wenn man seine Freen und vorgefaßten Meinungen in die biblischen Stellen legt und darnach die Deutung derselben bestimmt, wenn man von Mündigkeit des Zeitalters spricht, das keiner geoffenbarten Religion mehr bedarf, und in Schriften, die auf Unterweisung der Kinder Bezug haben, sogar einen solchen Ton anstimmt, wie ein gewisser Kirchen- und Schulrath in Bayern \*), welcher diktatorisch behauptet, man solle den biblischen Stellen keine beweisende Kraft mehr beilegen, Paulus sey kein ächter Apostel u. s. w.? Man kann sich so als einen starken Geist darstellen wollen, der sich in stolzer Selbstgenügsamkeit gefällt; aber dem gemeinen Hausen erzeigt man keinen Dienst. Lieber der Menschheit einen Dolch ins Herz gestossen, als sie mit solchen Grundsätzen zu vergiften, die sie eines sittlichen Todes sterben lassen, welcher schlimmer ist, als der natürliche.

Der Schullehrer, dessen Geschäft in vieler Hinsicht wichtiger und schwieriger ist, als das Amt des Religionslehrers, erwirbt sich durch eine gewissenhafte Abwartung seines Berufs einen beharrlichen Werth. Er soll nicht die Jugend, die sich überhaupt nicht gern anstrengen will, oberflächlich unterrichten, und nicht solche Systeme ausdenken, wodurch er ihr, nach der Methode vieler neuern Pädagogen, Alles, auch das Geringsste, erleichtern und ihr jede Mühe ersparen will, er soll ihr nicht Vieles aus allen Wissenschaften auf einmal vortragen, und sie so zu leichtem und über Alles raisonnirenden Vielwis-

fern bilden, er soll Zucht und Ordnung unter ihr erhalten und ihr nicht zu viel nachsehen, damit sie sich an Bescheidenheit, von der sie in unsern Zeiten so nicht viel Kenntniß nehmen will, und an ein geregeltes Leben gewöhnt, er soll sie in seinem Vortrage der Religion auf die Bibel verweisen und ihr Ehrfurcht gegen dieses Buch einflößen, er soll sie nicht in den frühesten Jahren mit fremden lebenden Sprachen bekannt machen, blos in diesen mit ihr sprechen und darüber die Muttersprache vernachlässigen, wodurch man die Kinder nur zu bald zu elenden Zwittern bildet, einen Sinn für Fremdes und Ausländisches in ihnen erweckt, und den Keim der Vaterlandsliebe sogleich erstickt, er soll ihr das aufmerksame und überlegte Lesen der alten Klassiker angelegentlich empfehlen und ihr eine besonnene Richtung darauf geben. So erlangt er wahres Verdienst, aber nicht dadurch, wenn er den entgegengesetzten Weg einschlägt, wenn er alle Methoden verwirft, wornach man die Jugend in frühern Zeiten erzogen und aus ihrer Mitte brauchbare Mitglieder des Staats erzogen hat, wenn man, wie es in vielen Schulen Sitte wird, ihr bloße Vernunftreligion vorträgt, und sie auf die Bibel nicht hinführt, wenn man wohl gar gewisse Lehren derselben verdächtig und lächerlich macht, und alles Wunderbare auf eine natürliche Weise erklären will, wenn man ihr eine Menge Kinderschriften, deren Zahl man nach Legionen berechnen kann, und die größtentheils eine oberflächliche Lektüre gewähren, in die Hände giebt, anstatt sie zu

\*) Stephani in seinem Leitfaden zur Vervollkommnung des Confirmandenunterrichts. Eine saubere Anleitung, die Jugend aus der Schule zu entlassen und sie in die Welt zu schicken.

dem Lesen der Alten anzuhalten, welches zu sehr anstrengen würde. Lehrt man so fort, wie es anjetzt in vielen Unterrichtsanstalten Ton zu werden angefangen hat, so wird man dem Staate einen Schwarm feichter, untouglischer und irreligiöser Bürger überliefern, die ihm nichts nützen, ja wohl gefährlich werden können.

Es kann dem erfahrenen Oekonomen wahres Verdienst nicht abgehen, der bei seinem Berufe von vernünftigen und bewährten Regeln, welche sich auf Erfahrung stützen, ausgeht, nach denselben seine Grundstücke anbaue, sie so gut als möglich im Stande erhält, dabei richtige Berechnungen macht, welche auf den bisherigen Ertrag sich gründen, und diesem gemäß den Werth seines Guthes bestimmt, ohne die Realisirung eines Preises verlangen zu wollen, den das Guth nach der Natur der Sache, nach der Beschaffenheit und Anlage desselben nicht haben kann. Wie kann aber der Schwindler und geldgierige Spekulant auf ein wahres Verdienst rechnen, der sich und andere beim Kaufe und Verkaufe der Güther durch falsche Vorspiegelungen täuscht, der gutmüthig sich einreden läßt und wieder vermessen vorgiebt, die Güther seyen vielfach verbessert und ganz so angelegt worden, daß man den Ertrag derselben bis ins Unendliche vermehren könne, dabei aber, um den hohen Preis, für welchen er sie gekauft hat, gehörig zu decken, zu allerhand trüglichen Maßregeln seine Zuflucht nehmen muß,

\*) Man lese die Abhandlung: Ueber falsche und unrechtmäßige Spekulation etc. in den vorhergehenden Blättern der Beiträge dieses Jahrgangs, Nr. 1. und folg., so wie das Buch: Ueber den bisherigen Gütherhandel und seine traurigen Folgen, wo bis zur Evidenz alle Täuschungen und Betrügereien im Kaufe und Verkaufe der Güther aufgedeckt sind.

wodurch er sein Guth und am Ende sich selbst ruinirt? \*)

Wodurch kann nun noch dem Künstler wahres Verdienst beigelegt werden? Blos dadurch, daß er solche Werke liefert und befördert, die das Produkt eines freien und unbefangenen Kunstgeschmacks sind, denen man es ansieht, daß sie mit Gefallen und mit genialer Einsicht in das Wesen der Kunst, und nicht aus Noth, gefertigt worden sind, daß er Bildsäulen und Gemälde in schönen, gefälligen Formen und Farben, mit Gefühl für das Schöne und Sittliche erregendem Ausdrücke, ganz im Tone der alten und neuen Muster hervorbringt, um so in den Menschen ächten Geschmack zu erzeugen, wahren Kunstsinne zu erwecken und ihnen ein reines und edles Vergnügen zu gewähren, daß er große und verdienstvolle Männer in Statuen, Gemälden oder Kupferstichen schön darstellt, um das Andenken an dieselben immer rege zu erhalten und die Gemüther mit Dankbarkeit gegen ihre Verdienste zu erfüllen, nicht aber dadurch, daß er entstellende und unzüchtige Zerrbilder dem Pöbel zum Besten giebt, daß er Sudeleien als brauchbare und schöne Arbeiten überliefert, und so die Kunst zum Gespötte macht, daß er, durch Hunger und Elend gezwungen, Fragen hinwirft, die in einem jeden Kunstkenner und für seines Gefühls gestimmten Menschen Widerwillen gegen die Kunst erregen. Auf diese Weise miß-

braucht der Künstler und Beförderer der Künste sein Talent und die Kunst.

Nachdem gezeigt worden ist, worin wahres und falsches Verdienst besteht, erlaube ich mir am Schlusse noch die Aeußerung: Groß ist das Verdienst dessen, der in dieser bedrängten Zeit viele belehrt, ermuntert, getrübet und unterstützt hat; das größte Verdienst dem, welcher die jehzigen labyrinthischen Verschlingungen der Weltangelegenheiten auf eine glückliche Weise lösen wird.

Dresden, im May 1811.

V e r m u t h u n g e n  
über die Witterungsbeschaffenheit  
im Julius 1811.

Obschon von Seiten des Standes der Hauptplaneten zur Sonne im Julius keine besondere Veranlassung zu ungewöhnlicher Erwärmung der Luft von Seiten der Sonne gegeben wird, als etwa zu Ende des Monats durch den Stand des Merkurs zur Sonne; so ist dennoch wegen der für eine mehr gleichförmige Erwärmung immer günstiger werdenden Laufbahn des Mondes für den bevorstehenden Julius eine dieser Jahreszeit angemessene Wärme zu erwarten, welche Wärme öfterer bei eintretenden südl. Winden, in der Zeit, wo der Mond südlich vom Aequator ist, so wie auch durch Conjunctions- und Oppositions-Verhältnisse, und endlich durch die günstige Mitwirkung des Mondes zur Lufterwärmung mehrerer Tage vor und nach dem Neulichte, zu bedeutenden Graden gesteigert werden wird. Am wenigsten oder gemäßigsten warm wird der Anfang des Monats seyn, besonders bis zum 6ten, etwas wärmer bis zum 9ten, stärkere Wärmezu-

nahme bis zum 16ten; die wärmsten Tage treten vom 17ten bis zum 24sten ein. Von da an wieder etwas gemäßigtere Wärme bis zu Ende des Monats. — Bei der bedeutenden Wärme müssen sich öfters Gewitter bilden, welche leider auch, wie bisher, meistens mit Hagel drohen können; besonders dann, wenn sie aus südlichen Richtungen herbeiziehen. Auch scheinen fast nur vorübergehende Strich-Gewitter und Platz-Regen, als lang und anhaltend sanfte Landregen, zu erwarten zu seyn.

Die Witterungsbeschaffenheit an einzelnen Tagen könnte im Allgemeinen, ohne auf besondere Gegenden Rücksicht zu nehmen, ungefähr folgende seyn:

1. July. Bei Tage hell und sonnig, allensfalls Abends oder Nachts hier und da strichweise Gewitter.
2. J. Von Mittag an zunehmende Bewölkung; spät Abends oder Nachts hier und da Gewitter, vorzüglich südlicher.
3. J. Stark bewölkt mit etwas Sonnenschein, windig, nicht sehr und nicht allgemein regendrohend.
4. J. Besonders Nachmittags sind heute Gewitter und Regen möglich, spät Abends wieder heller.
5. J. Heute sind Gewitter weniger zu erwarten, als gestern, für die meisten Gegenden also wohl hell und sonnig.
6. J. Mehr und weniger bewölkt mit Sonnenschein, windig, Abends und Nachts hell und kühl.
7. J. Etwas windig, und übrigens meistens hell und sonnig.
8. J. Wie gestern, oder noch heller und sonniger.

9. J. Wie gestern bei zunehmender Wärme; je südlicher, je mehr drohen Gewitter.
10. J. Zweifelhaft wegen nicht mögl. strenger Vergleichung. Vermuthungsweise theils stark bewölkt, theils trübe; vielleicht hier und da Nachmittags oder Abends gewitterhaft mit Regen.
11. J. Wolkig mit Sonnenschein; nur näher bei oder auf Gebirgen Gewitter.
12. J. Bewölkt mit Sonnenschein; hier und da später am Tage trüber, vielleicht gewitterhaft, auch windig.
13. J. Stärkere Trübung, als gestern, daher leicht Regen, besonders früh und Vormittags; Nachmittags windig, hier und da vielleicht gewitterhaft.
14. J. Allmälige Aufhellung des Himmels und sonniger; Abends wohl noch heller.
15. J. Anfangs bewölkt mit Sonnenschein; später trübe, hier und da gewitterhaft mit Regen, besonders südlich.
16. J. Besonders Nachmittags und Abends theils stark bewölkt, theils trübe mit Regen.
17. J. Bewölkt mit Sonnenschein, windig; nicht leicht oder nur vorübergehend Regen; Abends heller.
18. J. Bewölkt mit Sonnenschein; Nachmittags oder Abends stärker und gewitterhaft bewölkt; nur hier und da Regen.
19. J. Vorzüglich von Mittag an werden Strichgewitter und Regen möglich, auch windig.
20. J. Früh am hellsten, dann immer wolkiger; Nachmittags werden Gewitter und Regen möglich; Abends heller.
21. J. Weniger gewitter- und regendrohend, oder nur hier und da Strichregen, also viel Sonnenschein.

22. J. Stark bewölkt mit Sonnenschein; hier und da zuweilen Regen, mit oder ohne Gewitter.
23. J. Vermuthung wie gestern.
24. J. Früh und Vormittags windig, hell und sonnig; Nachmittags wolkiger, hier und da gewitterhaft.
25. J. Theils stark bewölkt, theils trübe und regenhaft, windig; hier und da sind Gewitter möglich.
26. J. Am Tage noch gutes sonniges Wetter, jedoch Abends oder Nachts für viele Gegenden Gewitter.
27. J. Wolkig mit Sonnenschein, etwas windig.
28. J. Windig, bewölkt mit Sonnenschein; erst später Nachts trüber.
29. J. Theils stark oder auch gewitterhaft bewölkter Himmel, theils trübe, lebhaft windig, auch wohl meistens Regen.
30. J. Von Mittag an zunehmende Bewölkung; gegen Abend trübe und regendrohend, auch hier und da gewitterhaft.
31. J. Am Tage bewölkt mit Sonnenschein; Abends immer mehr Aufheiterung des Himmels.

D. Haberle.

### Die Diamanten.

Eine morgenländische Anekdote.

Der Khalif Almanzor war der niedrigen Schmeicheleien seiner Günstlinge müde, und sehnte sich nach einem treuen Freunde, der den Muth hätte, ihm die Wahrheit zu sagen. Aber wo sollte er ihn finden? Wie sollte er Wahrheit von Lüge unterscheiden, wo derjenige, welcher redet, so viele Vortheile von der Lüge erwarten kann? Nach langem Sinnen

glaubte er endlich ein gutes Mittel gefunden zu haben. Es lebte in Bagdad ein Mann, Namens Elaim, der ein Buch über die Pflichten der Fürsten geschrieben hatte, worin sich einige sehr dreiste Anspielungen auf Almansor's erste Regierungsjahre fanden. Man hatte dem Khalifen schon oft gerathen, das Buch verbrennen und den Verwegenen tödten zu lassen, der es gewagt, die Schritte seines Gebieters zu tadeln. Aber Almansor hatte bis jetzt Jedermann im Zweifel gelassen, welches Schicksal er dem kühnen Elaim bereitere.

Eines Tages ließ er ihn vor sich rufen, und mit ihm neun Höflinge, die er für seine ergebensten Freunde hielt. An jedem seiner Finger glänzte ein großer Diamant. Ich habe euch alle zehn hier versammelt, in der Hoffnung, daß ihr mich die Wahrheit werdet hören lassen. Seht hier zehn kostbare Diamanten, welche der Lohn eurer Aufrichtigkeit seyn sollen. Redet, was haltet ihr von meiner Macht und meinem Ruhme?

Geblendet von der Größe und Schönheit der Diamanten, hoffte jeder Höfling einen zu erhalten. Sie priesen um die Wette Almansor's Größe, sie erhoben ihn über alle Helden der Vorzeit, sie rühmten mit vollem Munde seine Großmuth, seine Liebe zu den Künsten, deren Wiederhersteller sie ihn nannten, sie sprachen mit Begeisterung von den prächtigen Palästen, von den zahllosen Moscheen, die er erbaut hatte. Der Khalif zog neun Diamanten von seinen Fingern, und vertheilte sie unter die Höflinge, die so schön gesprochen hatten. Darauf wendete er sich zu Elaim. Und warum schweigst du? hob er an. Willst nicht auch du mir die Wahrheit sagen, um den letzten Diamant zu verdienen?

Herr, erwiederte lächelnd Elaim, Lüge und Schmeichelei können bezahlt werden; aber die Wahrheit läßt sich nicht erkaufen, sie giebt sich.

Wohlan, ich bitte dich darum, sagte der Khalif. Was also denkst du von meiner Macht und Größe?

Ich denke, daß du nur ein Mensch bist, ein zerbrechliches Werkzeug, das Gott geschaffen hat zum Glücke anderer Menschen, und das er mit einem Hauche zerstören kann, weil es aus nichts geschaffen ist.

Alle Höflinge sahen sich staunend an, als sie diese Worte vernahmen. Keiner wagte es, seinen Blick auf den Unglücklichen zu werfen, welcher die schreckliche Lästerung ausgesprochen hatte. Almansor faßte Elaims Hand. Ich gebe dir nicht meinen zehnten Diamant, sprach er, denn, wie du selber sagst, die Wahrheit läßt sich nicht erkaufen. Aber wenn die Wahrheit sich hingiebt, so müssen sich Vertrauen und Freundschaft auch geben. Nur um diese beiden Schätze bitte ich dich. Bleibe bei mir. Ich habe den Freund gefunden, dessen mein Herz lange schon bedurfte.

Das Erstaunen der Höflinge ward verdoppelt. Der Khalif verabschiedete sie, und ließ dem weisen Elaim eine der schönsten Wohnungen in seinem Schlosse einräumen. Am folgenden Tage erschienen die Höflinge, wie gewöhnlich, um dem Khalifen aufzuwarten. Alle hatten die kostbaren Diamanten an den Fingern, welche sie von ihm empfangen hatten.

Nun, redete Almansor sie an, seyd ihr zufrieden mit den Geschenken, die ich euch gemacht habe?

O Herr, diese Diamanten sind uns theurer, als das Leben, weil wir sie von deiner Großmuth empfangen haben. Aber erlaube uns, dir einen wichtigen Wink zu geben. Der Kaufmann, der dir diese Diamanten verkaufte, betrog dich.

Wie so? antwortete der Khalif.

Sie sind falsch, sagten die Höflinge.

Nun, hob der Khalif lächelnd wieder an, glaubt ihr denn, daß ich das nicht gewußt habe? Ihr gabt mir falsches Lob, ich gab euch falsche Diamanten. Ich habe euch mit gleicher Münze bezahlt; ihr könnt euch also nicht beklagen.

### N o t i z e n.

Seit 2 Jahren hat Herr Nothinet, in Diensten Sr. K. H. des Herzogs Albert von Sachsen-Weissen, aus dem Knoppern-Abfall, welchen die Gerber wegzuwerfen pflegen, durch eine besondere Vorbereitung einen Brennstoff in Ziegelform verfertigt. Diese Brennziegel sind sowohl auf dem Heerde als im Ofen trefflich zu gebrauchen. Sie brennen sehr leicht, können mit einem Stückchen Papier angezündet werden, geben eine schöne Flamme ohne Rauch, und halten die Kohle, bis der letzte Rest verglommen ist. Die reichlich abfallende Asche giebt treffliche Lauge. Im Jahre 1810. hat Nothinet über 200,000 solcher Ziegel verfertigt, die er sehr schnell absetzte. Im J. 1811. will er das Geschäft noch mehr ausbreiten, und ist bereit, seine Verfahrungsart, bei gehöriger Unterstützung, bekannt zu machen. Funfzehnhundert solcher Brennziegel leisten so viel, als eine Niederösterreichische Kloster Brennholz; aber diese Ziegel sind bedeutend wohlfeiler, als Holz. Nothinet glaubt, in Wien eine Million solcher Ziegel verfertigen zu können. — Auch in Norddeutschland, in den Niederlanden und in Dänemark kennt man längst diesen Brennstoff; aber es scheint, als ob durch Nothinets Verfahren bessere Erzeugnisse geliefert werden; es ist daher sehr zu wünschen, daß

er in Stand gesetzt werde, dasselbe bekannt zu machen.

In Schottland ist eine Art von Milchpunsch sehr beliebt, der auf verschiedene Art bereitet wird. Am besten wird er auf folgende Weise gemacht: Man läßt vorher in 4 Kannen Rum oder auch starkem Franzbranntwein die Schalen von 3 Zitronen ungefähr 4 Stunden weichen, thut alsdann eine gleiche Menge Wasser, 1 Pfund Zucker, den Saft von 3 Zitronen und 1 kleine zerstoßene Muskatnuß hinzu. Zuletzt gießt man 1 Kanne frisch gemolkener, fast bis zum Sieden erwärmter Milch unter die Mischung, läßt alles zusammen 2 Stunden stehen und seihet es alsdann durch Leinwand.

Zu den Namen der Menschen, die das seltene Alter von 110 — 120 Jahren erreicht haben, lieferte das Jahr 1809. folgende: Carmina Prociense starb zu Neapel 110 J. alt; Franz Thielogue, genannt St. Germain, Thierarzt bei Caen in Nordfrankreich, 120 J. alt; Michael Siebeki zu Ehorn 120 J. alt; Jean Verres, genannt Printems (Frühling!), zu Agen 114 J. und 1 Monat alt; Matthias Rademaker zu Arnheim in Holland 110 J. alt; Peter von Fournelles, der älteste der Aerzte zu Paris, 120 J. alt.